

CB BILDUNG UND ERZIEHUNG

CBB Hochschulwesen (Fächer)

Geisteswissenschaften

AUFSATZSAMMLUNG

09-1/2 *Zur Situation der Geisteswissenschaften in Forschung und Lehre* : eine Bestandsaufnahme aus der universitären Praxis / Klaus W. Hempfer ; Philipp Antony (Hg.). - Stuttgart : Steiner, 2009. - 163 S. ; 24 cm. - ISBN 978-3-515-09379-8 : EUR 24.90. [#0848]

Es gehört zu den grundsätzlichen Aufgaben der Geisteswissenschaften, sich über ihre eigene Situation klarzuwerden. Vor allem ist dies vonnöten, wenn ein Universitäts- und Hochschulsystem wie das deutsche eine grundlegende und höchst problematische Umwälzung über sich ergehen lassen muß. Insbesondere für die Geisteswissenschaften sind die neuen Studienordnungen im Zeichen von "Bologna" und die sogenannten Exzellenzinitiativen eine Herausforderung, von der man nicht gerade behaupten kann, daß sie mit Bravour gemeistert worden wäre. Im Gegenteil. Schon seit Jahren zeichnet sich ab, daß auch von Geisteswissenschaftlern die aus völlig anderen Wissenschaftsbereichen stammenden Drittmittelanwerbungen verlangt werden (und zwar paradoxerweise auch von Geisteswissenschaftlern selbst), obwohl diese wie andere Kriterien auch, nicht zwangsläufig für bessere Forschung stehen.¹

Entgegen einer lange Zeit herrschenden Vorstellung, die Geisteswissenschaften befänden sich in einer Krise, könne, so die Herausgeber des vorliegenden Bandes, davon heute keine Rede sein. Allein der Umstand, daß 2007 zum Jahr der Geisteswissenschaften ausgerufen wurde, zeigt, daß es sehr wohl eine offizielle Wertschätzung dieser Wissenschaften gibt, wenn auch die Verlagerung von Finanzmitteln an sogenannte Exzellenzuniversitäten nicht unbedingt überzeugen kann. Sowohl organisatorische und institutionelle als auch inhaltliche Aspekte müssen bei einer Bestandsaufnahme der Geisteswissenschaften in Deutschland angemessen berücksichtigt werden, weil Forschungsprogramme und Perspektiven einer Disziplin auf engste mit beidem verbunden sind.

Entsprechend werden in dem vorliegenden Band, der für alle an Hochschulen lehrenden Geisteswissenschaftler, aber auch darüber hinaus, von Interesse ist, Impulsreferate zu wichtigen Themen abgedruckt, auf die jeweils

¹ Zu einer grundsätzlichen Kritik der Ausrichtung an diesen Modellen der Qualitätsmessung siehe *Die akademische Elite* : zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz / Richard Münch. - Orig.-Ausg., 1. Aufl. - Frankfurt, M. : Suhrkamp, 2007. - 474 S. ; 18 cm. - (Edition Suhrkamp ; 2510). - ISBN 978-3-518-12510-6 kart. : EUR 15.00.

eine Replik folgt (in einem Falle folgen deren zwei). Der Mediävist Peter Strohschneider, der als Vorsitzender des Wissenschaftsrates eine wichtige Rolle im gegenwärtigen Wissenschaftssystem spielt, spricht über die Rolle der Geisteswissenschaften in diesem System, kritisiert dabei u.a. die Position Odo Marquards hinsichtlich der "Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften", weil man diese nicht als bloße Kompensationen verstehen kann und sollte. Dadurch würden die Geisteswissenschaften unter Wert angesehen. Auf den Beitrag von Strohschneider repliziert die Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte, die vor allem deutlich macht, daß die Internationalität der deutschen Geisteswissenschaften von der Sache her in ihnen angelegt ist. Vielsprachigkeit, nicht ein einheitliches Pidgin-Englisch, ist eine Stärke, die aber unter den Bedingungen der neuen Studiengänge in eine deutliche Schiefelage gerät.

Ulrich Herbert sieht die hauptsächlichen Probleme der Geisteswissenschaften im Bereich der Lehre und meint, die Zukunft der deutschen Geisteswissenschaften werde sich in der Lehre entscheiden. Herbert erörtert das Thema der Standards in Forschung und Lehre, wobei er das grundlegende Problem der Leistungsmessung ebenso berücksichtigt wie das Problem der Lehre. Er behauptet in etwas überzogener Weise, das deutsche Hauptseminar sei das letzte Arkanum öffentlicher Betätigung, angeblich herrsche hier ein strenges Schweigegebot. Sei dem, wie dem sei. Allerdings hat Herbert zweifellos recht, wenn er die Mißstände im akademischen Lehrbetrieb kennzeichnet, die jedoch kaum den einzelnen Dozenten angelastet werden können, da die Mißachtung der Lehre an deutschen Universitäten sich deutlich in den strukturellen und Personalentscheidungen zeigt. Auf den Beitrag Herberts antwortet Sybille Krämer mit wertvollen und bedenkenswerten Überlegungen zur Problematik von Standards, die eben auch in bestimmten Situationen außer Kraft gesetzt werden müßten. Stephen G. Nichols vergleicht die angelsächsische und die deutsche Form der geisteswissenschaftlichen Forschung, die nicht nur in der Sprache, sondern in unterschiedlichen kulturellen *habitus* gründet. Nichols bezieht sich oft auf Heidegger und sieht wichtiges Potential in dessen Trias von *Bauen Wohnen Denken* (S. 54, 62). Die Replik auf Nichols stammt von Joachim Küppers, der diesen Bezugspunkt kritisiert und meint, es könne "unseren" Ort als eine Heimat, die Deutschland heißt, nicht mehr geben, weil es unwiderruflich dahin sei. Angeblich haben sich nach Küppers die regionalen und nationalen Differenzen aufgrund einer für den globalen Markt produzierenden Lebenswelt "rapide nivelliert" (S. 68). Diese Tatsache habe uns dafür sensibilisiert, daß "Orte" keine Wesenheiten sind, sondern kulturelle Produkte, in letzter Instanz [was immer das heißen mag, T. K.] völlig substanzlose Flächen, die von uns Menschen möbliert werden". Küppers meint, wir *erlebten* diesen Prozeß oft als Verlust - ob es sich dabei tatsächlich um einen Verlust handelt, kommt aber Küppers nicht mehr als Frage in den Blick, weil für ihn die Internationalisierung schlicht ratifiziere, was ohnehin der Fall ist, nämlich die "De-Essentialisierung der vielleicht letzten mythischen Entität, die wir unbefragt aus archaischen Zeiten bis heute weitertradiert haben, der von 'Boden' und 'Heimat'" (S. 68). Nichols Ausführungen erscheinen hier tiefgründiger.

Aus sinologischer Perspektive bietet Michael Lackner instruktive Überlegungen zu den sogenannten Area Studies, Regionalstudien, und der mit ihnen entwickelten "Fernkompetenz", was durch die Replik der Amerikanistin Ursula Lehmkuhl gut ergänzt wird. Weitere wichtige Themenfelder werden von Konrad Ehlich mit seinem Beitrag zur lingua franca der Wissenschaft (mit Replik Ekkehard Königs) und Oliver Primavesi zu den sogenannten "kleinen Fächern" (mit Replik von Karin Donhauser) angesprochen. Ehlich sieht die Rolle des Englischen als lingua franca sehr kritisch, während sie von König verteidigt wird. Schutzmaßnahmen für die deutsche Sprache hält König für sinnlos. Dennoch sind die Argumente Ehlichs für eine wissenschaftliche Mehrsprachigkeit damit natürlich nicht entkräftet, wie auch die Herausgeber andeuten, wenn sie schreiben: "Vielleicht lassen sich die beiden Positionen dahingehend verbinden, dass wir natürlich eine international funktionierende wissenschaftliche Kommunikation benötigen, dass es aber zu einer höchst asymmetrischen Kommunikation kommt, wenn englischsprachige Wissenschaftler - und nur diese - das Privileg besitzen, auf Fremdsprachenkenntnisse grundsätzlich verzichten zu können und deshalb alles ignorieren dürfen, was nicht in ihrer eigenen Sprache publiziert wird" (S. 11).

Was die kleinen Fächer angeht, so finden wir hier ein Plädoyer für ihre Integration in größere Fächerverbünde. Abschließend präsentiert Ansgar Nünning Thesen zur Internationalisierung der geisteswissenschaftlichen Doktorandenausbildung und Forschung, mit zwei ergänzenden Stellungnahmen von Wolfgang Mackiewicz und Paul Nolte. Nünning ist gegenüber "Bologna" kritisch eingestellt, auch weist er auf die Probleme einer einheitlichen Wissenschaftssprache hin, was schon daraus erhellt, daß die Begriffe Literatur- und Kulturwissenschaft im Englischen keine rechte Entsprechung haben (S. 136 - 137). Die Einführung einer solchen lingua franca wäre, so Nünning, vielen Wissenschaftlern aus guten Gründen ein Graus. Die "heute vielfach geforderte Verwendung des Englischen als wissenschaftlicher lingua franca" habe "relativ wenig mit Internationalisierung, sondern eher mit sprachlicher und kultureller Verarmung zu tun" (S. 139). Nünning plädiert so für den Erhalt des Deutschen, Spanischen, Französischen etc. als Wissenschaftssprachen, was seinen Beitrag sehr sympathisch macht. Er schließt mit einem Plädoyer für eine "Humboldtian research university". Dies ist der Sache nach an sich begrüßenswert. Allerdings ist der Terminus "research university" problematisch - denn eine Universität ohne Forschung wäre keine Universität, sondern bestenfalls ein "college".

Es handelt sich um einen anregenden Band, der zur Lektüre empfohlen werden kann.

Till Kinzel

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>